

René Kollo

**DIE MORDE
DES KLEINEN
TANNHÄUSER**

Kriminalroman

LAU-VERLAG
REINBEK



1. Auflage Juni 2011

Copyright © 2011 by Lau-Verlag & Handel KG,
Reinbek

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Jonas Schenk unter Verwendung eines Fotos
von plainpicture

Layout und Satz: Patrick Lau

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2011

ISBN 978-3-941400-32-0

www.lau-verlag.de

TEIL I

1

Sebastian wachte am nächsten Morgen um acht Uhr wieder auf. Und er wachte genauso auf, wie er eigentlich immer aufgewacht war. Verwundert und noch etwas verschlafen sah er sich in seinem Zimmer um. Alles war so, wie es gestern auch gewesen war. Alles stand noch da, wo es immer gestanden hatte.

»Eigenartig.

Eigenartig, dass ich nicht ein einziges Mal davon geträumt habe«, grübelte er mit halb geöffneten Augen.

»Nicht ein einziges Mal.«

Als er aus seinem Bett hochkam und unter die Dusche ging, tauchten die Geschehnisse des gestrigen Frühsommerabends wieder in seinem Gedächtnis auf.

Nur geträumt hatte er nicht davon.

Auch schon beim ersten Mal hatte er nicht davon geträumt. Nicht den allerkleinsten Moment.

Seltsam.

Nachdem er sich flüchtig gewaschen, die Haare gekämmt und die Zähne sorgfältig geputzt hatte, zog er seine Jeans an, schlüpfte in weiße Turnschuhe und streifte sich den dunkelblauen Rollkragenpullover über den blassen Oberkörper. Er kleidete sich in seinem Wohnschlafzimmer an, in dem er schon so lange ein zurückgezogenes Einzelgängerleben führte und das über Mutters eigentlicher Wohnung lag. Bereits vor Jahren hatte er sich eine

Dusche, einen kleinen Eisschrank und eine elektrische Kochplatte einbauen lassen, um sogar von seiner Mutter unabhängig zu sein.

In seiner Kindheit hatte er sich das Zimmer mit Sophie geteilt. Diese Zeit konnte er bis heute nicht verdrängen, und im Grunde war beides immer noch das Ziel seiner Begierde. Die frühe Zeit der Kindheit und Sophie.

Nachdenklich setzte er Wasser auf und machte sich einen Filterkaffee, den er hastig und wie getrieben in sich hinein schlürfte. Er mochte nur Filterkaffee, nicht diesen überall ausgedienten doppelten Espresso mit Milch, der schmeckte ihm überhaupt nicht. Der war mulschig.

Vorsichtig ging er dann die kleine Wendeltreppe hinunter, die in die Wohnung seiner Mutter führte. Im Fortgehen rief er der Mutter noch hastig zu: »Tschüss, Mama, bis nachher«, wobei ihm seine Stimme eigenartig belegt und trocken vorkam.

Ohne eine Antwort abzuwarten, wollte er hinauseilen, als er auf dem kleinen Teppich vor der Wohnungstür ausrutschte. Sebastian fluchte. Auf sein Fluchen hin schaute seine Mutter besorgt aus der Küche heraus und sah ihn auf dem Teppich liegen.

»Sebastian, ist das hier ein Hotel, oder was ist das hier eigentlich? Du rennst hier rein und raus wie ein Fremder«, rief sie ihm mit scharfer, etwas hysterischer Stimme zu. Ihre Stimme klang schärfer und höher als sonst. Diesen Ton hatte Sebastian seit langem nicht mehr von ihr gehört, und es überraschte ihn, wie aggressiv sie ihm heute Morgen gegenübertrat. Er fühlte sich gar nicht wohl in seiner Haut, denn er mochte es überhaupt nicht, wenn sie böse wurde – und schon gar nicht heute, schon gar nicht heute Morgen.

Inzwischen war Frau Herting mit einem Geschirrhandtuch verärgert aus der Küche geeilt, während Sebastian sich mühsam wieder aufrappelte.

»Weißt du eigentlich, dass ich immer noch deine Mutter bin?«, schimpfte sie und schaute ihm dabei offen ins Gesicht, »dass ich auch Gefühle habe und nicht den ganzen Tag hier alleine herumsitzen will? Mal ganz abgesehen davon, dass ich mich auch um dich ängstige, wenn du immer nur unterwegs bist. Kannst du denn nicht einmal zu mir kommen und mich in die Arme nehmen? Mein Gott, so schlimm kann das doch auch nicht sein, die eigene Mutter mal kräftig zu umarmen und zu drücken!«

Sie hatte seinen Arm ergriffen und zog ihn nun von der Wohnungstür zurück ins Wohnzimmer. Dabei strich sie ihm liebevoll über seine blonden Haare.

»Ach Sebastian, ach Sebastian, ein Sohn kann doch seiner Mutter wenigstens einmal im Jahr einen Kuss geben. Ich weiß, du magst das nicht, aber ist das denn so schwer? Ich tue doch alles für dich: wasche deine Wäsche, räume dein Zimmer auf, und mit dem schweren Staubsauger die kleine Treppe rauf und runter, das ist auch nicht so einfach. Das tue ich ja alles gern für dich. Aber ein kleines Dankeschön ab und zu, ist das wirklich so schwer?

Dein Bruder hat mit seiner Kirche und seiner Familie so viel zu tun, dass er auch nicht oft vorbeikommen kann. Ja, leider«, fügte sie resigniert hinzu. »Ich würde ihn so gern einmal wiedersehen.«

Traurig wendete sie sich von ihm ab.

»Dazu setzt man nun Kinder in die Welt und zieht sie groß, damit sie einen später nicht einmal eines Blickes würdigen. Ach, manchmal bin ich richtig enttäuscht«, fuhr sie fort und setzte sich müde in ihren Sessel.

»Ja, Mama ..., ja, ja ..., du hast ja völlig recht«, unterbrach sie Sebastian beschwichtigend, und zumindest so, wie er das sagte, klang es schuldbewusst. »Ich denke eben oft gar nicht daran und nehme das alles als selbstverständlich hin.«

Er kam zwei Schritte auf sie zu.

»Das ist natürlich nicht richtig von mir, Mama, ich weiß. Aber ich tue es ja nicht aus bösem Willen«, und er trat jetzt ganz nahe an sie heran und gab ihr einen kleinen scheuen Kuss auf die Wange.

»Manchmal habe ich es eben sehr eilig, so wie jetzt, und dann habe ich nur mein Ziel vor Augen, weißt du. Bitte entschuldige. Ich liebe dich doch. Das ist doch klar. Und natürlich weißt du es auch. Morgen Abend, ich verspreche es dir, da nehme ich mir so richtig Zeit für uns. Ich hol' dann ein schönes Fläschchen Rotwein herunter, und wir reden endlich mal wieder ausführlich. Ich versprech's dir«, fügte er nochmal mit einem verkrampften Lächeln hinzu.

»Nun guck nicht so traurig, ich weiß, das ist schon lange überfällig. Aber jetzt erst einmal tschüss, Mammilein. Ich hab's nämlich wirklich sehr eilig«, und er gab ihr noch einen flüchtigen Kuss auf die Wange.

Schnell verließ er die Wohnung und eilte, nervös die Autoschlüssel suchend, dem Ausgang entgegen.

Im Auto atmete er erst einmal tief durch. Mit solchen mütterlichen Problemen hatte er überhaupt nicht gerechnet. Schon gar nicht heute Vormittag, wo sein Kopf doch voll war von wildesten Gedanken.

Er war wie getrieben und musste einfach noch einmal dorthin fahren. Sein ganzer Körper war wie im Fieber. Sogar die Gefahr, nur einen Tag nach der Tat in der Nähe

des Geschehens beobachtet zu werden, hatte für ihn einen besonderen Reiz. Blöd und gelangweilt dahin zu leben, verabscheute er sowieso.

Sebastian kicherte zynisch in sich hinein.

»Diese ganzen Scheißspießer. Sind so gut erzogen, dass sie brav wie Marionetten alles machen, was ihnen vom Staat vorgeschrieben wird.

Hirnlose Masse.«

Doch jetzt, als er über die Landstraße Richtung Hörselberg fuhr, achtete er penibel darauf, dass er mit seinem Auto die angezeigte Geschwindigkeitsbeschränkung von 60 Stundenkilometern einhielt. Auf keinen Fall wollte er unnötig auffallen. Dass sie ihn durch so einen Fahrfehler entdecken würden ... nein, dazu war er zu clever. Wahrscheinlich würde die Polizei heute Vormittag auf dem Hörselberg noch in voller Besetzung herumwimmeln. »Na, sollen sie doch. Ich bin schließlich kein Idiot«, sagte er sich, während er an den braun gepflügten Feldern vorbeifuhr, die schon das erste zarte Grün der aufgehenden Saat zeigten.

Die Stelle, die er ansteuerte, lag ungefähr zwei Kilometer Luftlinie entfernt vom Hörselberg. Aber wiederum war sie nicht so weit weg, dass er dort drüben auf dem Berg nicht alles erkennen konnte, was vor sich ging. Er wollte genüsslich beobachten, wie sie, nach Indizien suchend, auf dem Berg herumwieselten und den Tatort vergeblich wieder und wieder durchkämmten, damit ihnen auch nicht das kleinste Detail entging.

Es gab aber nichts zu finden für sie.

»Nein«, lächelte er, »rein gar nichts«.

Er hatte immer noch sein bösesartiges Grinsen, während er weiterhin gewissenhaft auf sein Fahrtempo achtete.

Vor Tagen, als er diesen Dämon, der ihn immer wieder aus den Lenden anfiel, herannahen fühlte und den Plan in seinem Kopf hin und her wälzte, da hatte er sich diesen Platz ausgesucht. Denn für ihn gab es überhaupt keine Alternative mehr. Auf dem blutigen Schlachtfeld des Hurenbergs der Venus, da musste es geschehen.

Und um den Anblick des Hörselbergs nach dem Mord noch einmal unbeobachtet genießen zu können, war die Stelle, zu der er jetzt fuhr, einfach ideal: ein mittlerer Hügel, genau gegenüber.

Während der Fahrt rasten die Bäume an ihm vorbei, und das ganze Geschehen von gestern ging noch einmal durch seinen Kopf.

Das arme kleine Ding. So vertrauensvoll war sie mit ihm mitgegangen.

Merkwürdig.

Dabei kannten sie sich doch überhaupt nicht.

Er konnte nicht einmal beschreiben, was sie so anziehend machte. Ihre kräftigen, kastanienbraunen Haare waren ihm sofort aufgefallen. Hübsche, gesunde Mädchenhaare. Überhaupt strahlte sie etwas Nymphenhaftes, Verführerisches aus. War es ihre Jugend? Ja, sicher ... aber es war auch dieses niemals zu enträtselnde Geheimnis. Das unergründliche Geheimnis zwischen den Geschlechtern.

Dieses für ihn unbewusste, seit dem ekelhaften Blutfleck auf dem Bettlaken gleichzeitig abstoßende, aber wiederum auch magnetisch anziehende Geheimnis.

Seit Jahren hatte er gegen diesen paralysierenden Dämon angekämpft, aber seit geraumer Zeit konnte er sich einfach nicht mehr wehren. Es trieb ihn immer weiter in sein Chaos hinein, das war ihm klar, aber er konnte nichts mehr dagegen tun.

Ja, ja, der Blutfleck, das war zwar schon lange her, sehr, sehr lange her, aber die Erinnerung daran, die ließ ihn nicht mehr los.

Verunsichert schaute er zu ihr hinüber, wobei ihm unwillkürlich der *Siegfried* einfiel, den sie erst vor kurzem in der Uni durchgenommen hatten. Der Siegfried in Wagners Oper wusste ja auch nicht, was er aus dem Geheimnis Weib machen sollte. Genauso fühlte er sich in diesem Moment. Es war einfach nur das Unbekannte, das ihm ein mulmiges Gefühl in seinem Magen erzeugte.

»*Das ist kein Mann ...*« singt Siegfried ängstlich, als er Brünhilde zum ersten Mal sieht, und versteckt sich hinter einem Felsen.« So erklärte es ihnen der Professor. »Vor anderen Männern oder vor Tieren hat er keine Angst, aber vor Frauen! Sie besitzen etwas Rätselvolles, Unbekanntes, vor dem sich der Siegfried fürchtet wie ein kleiner Junge.« Diese Furcht hatte Sebastian gestern auch gespürt.

»Kein Drachen, so überwältigend und schrecklich anzusehen er auch immer sein mochte, konnte den Siegfried erschrecken, aber ein Weib! Etwas völlig Unbekanntes, nie Berührtes.« Die hohe, etwas belustigt klingende Stimme des Professors hatte er noch im Ohr.

Als Sebastian das Mädchen näher betrachtete, fand er, dass sie trotz ihrer wunderbaren Jugend eigentlich schon etwas Erwachsenen hatte. Eine Kindfrau.

Die Venus, immer wieder das Hurenweib.

Und als sie beide in entgegengesetzter Richtung die Straße weitergingen und sich dann doch neugierig und interessiert zueinander umdrehten, wobei sie ihm mit ihrem herausforderndem Blick direkt in die Augen sah, da schien sein ganzer Körper zu vibrieren.

Bei dem Gedanken, später mit dem Mädchen körperlich vereint zu sein, war ihm nicht wohl zumute, denn eigentlich hasste er diese Körperlichkeit. So Haut an Haut, das war ihm äußerst unangenehm. Aber er hasste es noch mehr, wenn er nicht mehr Herr seiner Sinne war und die Situation nicht mehr beherrschte.

Und er fasste, sich beruhigend, mit der Hand an die Lederscheide in seiner Hosentasche, in der das Messer steckte, das er sich erst vor kurzem gekauft hatte und das ihm ja schon einmal so wundervolle Dienste geleistet hatte.